GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

# Den „König Sex“ vom Thron stoßen? Das widerständige Potenzial einer queer-affektiven Subjektivierung

**Kettner, Verena**

**2020**

**https://doi.org/10.25595/3679**

**Veröffentlichungsversion / published version**
**Sammelbandbeitrag / collection article**

**Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**

Kettner, Verena: *Den „König Sex“ vom Thron stoßen? Das widerständige Potenzial einer queer-affektiven Subjektivierung*, (2020), 125–134. DOI: https://doi.org/10.25595/3679.

**Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v29i1.11**

**Nutzungsbedingungen:**

Dieser Text wird unter einer CC BY SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

**Terms of use:**

This document is made available under a CC BY SA 4.0 License (Attribution - ShareAlike). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

**Wang**, Jennifer, 2018: The Richest Women in the World 2018, Forbes, 06.03.2018, Internet: www.forbes.com/sites/jenniferwang/2018/03/06/richest-women/#12d3d55881f1 (16.02.2020)

Filme

**Heading South** (Frankreich/Kanada 2006, Regie: Laurent Cantet), https://www.imdb.com/title/tt0381690/?ref_=nv_sr_srsg_0

**Paradies: Liebe** (Österreich 2012, Regie: Ulrich Seidel), https://www.imdb.com/title/tt1403214/?ref_=nv_sr_srsg_0

**Sand Dollars** (Dominikanische Republik 2015, Regie: Laura Amelia Guzmán, Israel Cárdenas), https://www.imdb.com/title/tt3958098/?ref_=fn_al_tt_1

# Den „König Sex" vom Thron stoßen? Das widerständige Potenzial einer queer-affektiven Subjektivierung[1]

VERENA KETTNER

Dieser Artikel beschäftigt sich aus einer queerfeministischen und affekttheoretischen Perspektive mit den Möglichkeiten, die queere Affekte für eine widerständige queere Subjektivierung haben können. Das Ziel der Analyse dieser „queeren Affekte" ist es, erkennbar zu machen, wie die Implikationen von Emotionen[2] wie Wut und Trauer, aber auch Glück und Hoffnung in Vorstellungen, Diskurse und Handlungen rund um queeres Leben eingeschrieben sind. Wie beeinflussen sie, wie queere Subjekte ihre vergeschlechtlichten, sexualisierten und verkörperten Identitäten entwerfen? Welche Handlungsmacht erlangen queere Subjekte dadurch in neoliberalen, heteronormativen Gesellschaften – oder nicht? Im folgenden Artikel werde ich diese queere Untersuchung von Affekten und ihren Implikationen am Beispiel des AIDS-Aktivismus in den 1980er-Jahren kurz darstellen, da dieser auf Wut und Trauer basiert und den Zusammenhang zu queeren Diskursen besonders deutlich sichtbar macht. Ich werde dabei umreißen, welches widerständige Potenzial für individuelle und kollektive Subjektivierungsformen und für Grenzverschiebungen des neoliberalen, heteronormativen Sexualitätsdispositivs sichtbar wird.

## Was ist der „König Sex"?

Zu Beginn nun eine berechtigte Frage: Was ist der „König Sex" (Foucault 2003(1977), 336) und von welchem Thron soll er gestoßen werden? Wenn Michel Foucault vom „König Sex" (ebd.) spricht, bezeichnet er damit das Sexualitätsdispositiv, welches er in westlichen, modernen[3] Gesellschaften verortet. Im modernen Sexualitätsdispositiv werden Individuen durch verschiedene Machtmechanismen dazu angehal-

ten, ihre Sexualität möglichst offen darzulegen und dadurch regierbar zu werden, da sich mit dem Wissen über die verschiedenen Sexualitäten diese in Richtungen lenken lassen, die der gesellschaftlichen Ökonomie nützen. Es zeichnet sich laut Foucault insbesondere dadurch aus, dass Sex in westlichen Gesellschaften seit dem 18. Jahrhundert nicht, wie in der viel verbreiteten Repressionshypothese angenommen, unterdrückt wird, sondern dass seither mehr und neue Diskurse um Sex produziert wurden und werden, die ihn ökonomisch verwertbar machen. Diese Diskurse verbinden das Sprechen der Individuen über das eigene sexuelle Begehren mit dem Erlangen von Glückseligkeit. Denn damit Ökonomien Individuen mithilfe ihres Begehrens und ihrer Körper regieren können, muss dieses Begehren auch erkennbar gemacht werden. Dafür braucht es in neoliberalen Gesellschaften veränderbare und vielseitige Machtmechanismen wie zum Beispiel Messungen, Statistiken und medizinisches Wissen, die – stets erneuerbare – Normalbereiche für sexuelles Begehren schaffen können, Gesetze und materielle Konsequenzen durchdringen, Anreize zur Normalisierung bieten und Instrumente zur Kategorisierung von Wahrnehmungen und Empfindungen entwerfen (Foucault 2013(1976)). Den „König Sex“ (Foucault 2003(1977), 336) vom Thron zu stoßen, die Grenzen des Sexualitätsdispositivs also zu verschieben, bedeutet somit auch Möglichkeiten der Selbstwerdung zu finden, die sich der Regierung des Selbst durch neoliberale und heteronormative Machtdynamiken entziehen und andere Verständnisse von Subjekt-Sein und Handlungsmacht denkbar machen.

## Radikale Queerness und Risse im liberalen Subjekt

Unter radikaler Queerness verstehe ich, wenn Queerness von Subjekten als ein politisches Konzept gelebt wird, das bewusst heteronormative Machtverhältnisse hinterfragt und durchquert. Queer zu sein im Sinne einer sexuellen Orientierung bedeutet somit nicht immer, radikale Gesellschaftskritik zu üben, aber in dieser Auffassung von Queerness steckt die Möglichkeit für Subjekte, das über den Ansatzpunkt der Sexualität zu tun.

Warum ich insbesondere queere Subjekte als mögliche Widerstandsträger_innen gegen eine neoliberale, heteronormative Subjektivierung identifiziere, liegt an zwei Ausprägungen dieses Verständnisses von Queerness. Erstens lese ich mit Judith Butler queere Subjekte als jene Subjekte, die „Risse im Gewebe unseres epistemologischen Netzes“ produzieren können, sich also an den Grenzen der Heteronormativität aufhalten und die Erkenntnisproduktion und Wahrheitsansprüche im Sexualitätsdispositiv aufbrechen können (Butler 2002, 253). Zusätzlich sehe ich Queerness in ihrer historischen Entwicklung als eine radikale Gesellschaftskritik, was unter anderem die Umdeutung des ursprünglichen Schimpfwortes queer in eine affirmative Selbstzuschreibung zeigt. Beide Lesarten beruhen darauf, dass Queerness hier ein politisches und analytisches Konzept darstellt, das Potenzial für radikale Gesellschaftskritik im Sinne von Aktivismus und alternativer Wissensproduktion

bieten kann, wenn Subjekte es nutzen, aber nicht muss. Queers können stattdessen auch homonormativ leben. Für mich beschreibt queer hier aber nicht nur sexuelle Identitäten und Begehren, welche außerhalb der Heteronorm liegen, sondern ist auch Teil einer emotionsgeladenen Bewegungsgeschichte, die gegen gewaltförmige Normierungen kämpft. So schrieb beispielsweise Michael Warner (1999, 59) „We're not pathological, but don't think for that reason we want to be normal", um zu verdeutlichen, dass queer zu sein in diesen Zeiten bedeutete, radikal zu sein und ganz im etymologischen Sinne von radikal das Problem an der Wurzel zu packen. Die gesellschaftliche sexuelle Ordnung sollte als Problem identifiziert, hinterfragt und dagegen aufbegehrt werden, um die gesellschaftlichen Machtverhältnisse vom Standpunkt der Heteronormativitätskritik ausgehend zu verändern. Da es um eine Kritik der verwobenen, heteronormativen Machtverhältnisse geht, verorten sich queere Identitäten somit nicht nur an den Rändern der Heteronormativität, sondern auch an den Grenzbereichen der normierenden Biomacht, der normalisierten Körperlichkeiten und Gefühlsregime sowie der gesellschaftlichen Sorgeverhältnisse.

Zweitens zeigt eine Kritik an den Vorstellungen des liberalen Subjekts als dominante Subjektivierungsfigur in der westlichen Moderne, warum queere Subjektivierungsweisen Widerstandspotenzial in sich tragen (Ludwig 2015). Das moderne, liberale Subjekt ist ein freies Subjekt – in dem Sinne frei, dass es seinen Körper als Eigentum besitzt. Durch dieses Eigentumsverhältnis am eigenen Körper lernt das moderne Subjekt erst, dass es ein verkörpertes ist. Dieses Körperbewusstsein wiederum macht das Subjekt mithilfe von gouvernementalen Machttechnologien regierbar – beispielsweise im Sinne von Versprechungen eines glücklichen Lebens, die mit einem gesunden und schönen Körper zusammenhängen und durch Werbung vermittelt werden, medizinische Ratschläge oder gesellschaftliche sexuelle Normvorstellungen. Die Konstruktion des Subjekts als freies Subjekt mit einem eigenen Körper ist auch immer als eine binär vergeschlechtlichte Konstruktion zu denken, wobei Geschlecht seit dem 18. Jahrhundert zu einer inneren Natur stilisiert und hierarchisiert wurde: Im Gegensatz zu männlichen Subjekten wird weiblichen Subjekten zwar auch zugestanden, dass sie einen Körper haben, jedoch besitzen sie ihn nicht vollständig. Frauen wurde die Fähigkeit der für dieses Besitzverhältnis notwendigen Rationalität abgesprochen, da Frauen eher als von ihrem Körper und ihren Emotionen beherrscht galten. Die Abgrenzungen des liberalen Subjekts gehen aber noch über die Dimension der Vergeschlechtlichung hinaus: In der westlichen Moderne, in der verkörperte Subjekte als abgeschlossene Einheiten imaginiert werden, braucht es ‚das Andere', um diese Abgeschlossenheit überhaupt erst herstellen zu können. Alles, was diese Außengrenze bedroht, wird in der dominanten Subjekt- und Körperkonstitution verworfen und auf verkörperte Subjekte ausgelagert, die als ‚Andere' konstruiert werden. Um autonome und der Norm entsprechende Subjekte und Körper konstituieren zu können, braucht es auch die Herstellung abjekter[4] Subjekte und Körper, welche sich Effekten von Vergeschlechtlichungs-, Sexualisierungs-, Rassisierungs- und Behinderungsprozessen aussetzen müssen. Diese Abjektkonstruktionen verunmöglichen Subjekten, die sich

als abjekt konstituieren müssen, die Etablierung eines souveränen Besitzverhältnisses zu ihrem Körper (ebd.). Neben anderen gehören auch queere Subjekte zu diesen Abjekten. Durch die Auslagerung ihrer spezifischen Erfahrungen, Lebensrealitäten, Abhängigkeiten, Verletzbarkeiten und sozialen Angewiesenheiten werden diese dem Politischen entzogen und unsichtbar gemacht. Das Aufzeigen dieser Bedingungen und Implikationen kann allerdings zu einer anderen Subjektivierungsweise führen, die sich heteronormativen und neoliberalen Machtverhältnissen entzieht, Verletzlichkeiten annimmt, Diversität und Offenheit zulässt und mehr auf sozialen sowie körperlichen Angewiesenheiten und Beziehungen aufbaut.

## Sorgende Gemeinschaften

Queers benötigen also aufgrund ihres prekären Subjektstatus innerhalb der Gesellschaft andere als heteronormative Sicherheiten, um ein gutes Leben führen zu können. Emotionen, die einerseits mit dieser abjekten Subjektposition verbunden sind und andererseits in einem gemeinsamen Kampf entstehen können, machen queere Geschichten und Erfahrungen deutlich und können zum Entwurf dieser Sicherheiten beitragen, die wiederum widerständiges Potenzial für eine queere Subjektivierung mitbringen. Die sorgenden Gemeinschaften oder „community of care“ (Laufenberg 2012, o.S.) welche in den Zeiten des AIDS-Aktivismus in queeren Bewegungen entstanden, sind ein Beispiel für solche Sicherheiten, die aufgrund der prekären und voneinander abhängigen und aufeinander angewiesenen Subjektivierungs- und Lebensweise von Queers notwendig werden. Sie stellen eine Alternative zum liberalen Subjekt und zu heteronormativen Reproduktionsverhältnissen dar. Aufgrund homo- und transphober Ressentiments versagten während der AIDS-Krise die staatliche Unterstützung und das medizinische System für Queers zu großen Teilen, weshalb die Betroffenen und AIDS-Aktivist_innen selbst Versorgungsstrukturen und kollektive Fürsorgeformen schaffen mussten (ebd.). Die politischen Praktiken, die in den Zeiten der AIDS-Krise entstanden, zielten deswegen einerseits auf die öffentliche Sichtbarmachung und Thematisierung der Krankheit und die Trauer und Wut über die vielen Tode ab und andererseits auf den Aufbau jener gemeinsamen Netzwerke der Fürsorge und Unterstützung füreinander im Alltag. Diese unterstützenden Praktiken reichten von offener und vermehrter Thematisierung von Safer Sex, der den Schutz der sexuell aktiven Queers garantieren sollte und gleichzeitig den Infizierten die Möglichkeit geben, nicht aus der Community ausgeschlossen zu werden, bis zu einem durchgeplanten Sorge-System (ebd.). Bei diesem sorgenden Buddy-System wurde einer an AIDS erkrankten Person eine andere Person aus der Community an die Seite gestellt, um die erkrankte Person vor Isolation zu schützen und sich um diese zu kümmern (Roach 2012). An den Stellen, wo die heteronormativ-vergeschlechtlichten Sorgestrukturen des Staats und der Kleinfamilie wegfielen, schuf diese gemeinschaftliche Form von Politik und Aktivismus mithilfe von Wahlverwandtschaften und anderen nahen Beziehungen solidarische und verlässliche Com-

munities, die eine Reproduktion von queerem Leben trotz starker Verletzlichkeiten und Abhängigkeiten ermöglichten. Das widerständige Moment dabei lässt sich im Aufbau von Emotionen, Bindungen und Beziehungen verorten, die abjekten queeren Subjekten Sicherheiten zusprechen, welche ihnen der Norm zufolge nicht zukommen können. Das gemeinsame Verarbeiten von Trauer und Wut, das kollektive Erzeugen von Sicherheiten, Möglichkeiten und Hoffnung sowie das Herstellen von Solidarität und Intimität ermöglichten den AIDS-Aktivist_innen eine andere Art, sich zueinander in Beziehung zu setzen und zu reproduzieren. Neoliberalisierte, heteronormative staatliche Institutionen wie das Gesundheitssystem und die Kleinfamilie spielten dabei eine untergeordnete Rolle, weshalb der Möglichkeitsraum für ein alternatives Entwerfen des queeren Selbst und eine kritische, politische, solidarische Sorge entstehen konnten, die den Subjekten mehr Handlungsmacht in ihrem aktivistischen Kampf gegen die AIDS-Krise verlieh. Im nächsten Abschnitt werde ich nun am Beispiel der Wut im AIDS-Aktivismus genauer darauf eingehen, wie genau Emotionen Machtverhältnisse rund um queeres Leben aufdecken können und dadurch neue Formen der Subjektivierung und Sicherheitsstrukturen ermöglichen.

## Queere Affekte als Widerstandsmöglichkeit

Affekte verstehe ich im Anschluss an Bargetz und Sauer (2010, 143) als das „Spannungsfeld zwischen Gefühl als kreativ-emanzipatorischem Aspekt von Handeln und Gefühl als herrschaftlich überformtem politischen Instrument“. Dabei wirken Gefühle geschlechter- und machtkritisch, da Sauer und Bargetz die Entstehung von Affekten denaturalisieren und von politisch-kulturellen Wahrnehmungsmustern, Normen und sozialen Strukturen bedingt betrachten. Somit wird auch ein vordiskursiver, naturalisierter Zusammenhang von Geschlecht und Emotionalität abgelehnt, ebenso wie die daraus folgende Sphärentrennung von Öffentlichkeit und Privatheit, die die weiblich konnotierte Emotionalität aus der Öffentlichkeit verbannt (ebd.). Mithilfe dieser Perspektive auf Affekte kann deren Ambivalenz betont werden: Sie sind sowohl ein körperliches und individuelles als auch ein sozial verortetes und kollektives Phänomen, das genauso gut emanzipatorisch und kritisch wirken kann wie aber auch herrschaftsstabilisierend. Das heteronormative und neoliberale Sexualitätsdispositiv kann dadurch nach seinen emotionalen Machtverhältnissen befragt und mit den widerständigen Möglichkeiten queerer Subjektivierung in Verbindung gesetzt werden. Diese Verbindungsstellen können insbesondere mit einer Betrachtung der queeren Affekte aufgedeckt werden, wobei ich queere Affekte als jene Affekte verstehe, die aufgrund ihrer Historizität Machtverhältnisse rund um queeres Leben produzieren und erkennbar machen. Es sind Affekte, die Queers in der Geschichte der LGBTIQ*-Bewegungen vermehrt zugeschrieben wurden und immer noch werden und die sich deshalb in queere Selbstkonstruktionen einschreiben. Beispielsweise werden viele queere Charaktere in Filmen und Serien immer noch als unglücklich dargestellt, da sie das Glücksideal einer heteronormativen Familie nie erreichen können, was

wiederum die Subjektivierung realer queerer Personen beeinflusst. Queere Affekte können negativ bewertet sein wie eben Unglück, Scham, Wut, Trauer und Melancholie (Cvetkovich 2003; Love 2009; Warner 1999), jedoch auch positiv besetzt. Seit dem „affective turn" (Clough/Halley 2007) sind auch zum Beispiel Glück, Optimismus, Stolz und Hoffnung wichtige Themen in der queeren Emotionsforschung (Ahmed 2010; Berlant 2011). Wenn auch verschiedene Affekte queere Affekte sein können, fallen in Bezug auf die AIDS-Krise doch ein paar bestimmte Gefühlsstrukturen auf, die sich in den „queeren Archiven" (Cvetkovich 2003, 10) der Bewegungsgeschichte immer wieder finden und genauer in den Blick genommen werden sollten. Denn „queere Archive" speichern das machtvolle Zusammenwirken von individuellen, kollektiven und politischen Affekten, die nicht aus spezifischen individuellen Erfahrungen hervorgehen müssen, sondern als diskursive Strukturen in ihren historischen und sozialen Gegebenheiten zu finden sind. Sie entstehen aus der Verfestigung dieser Affekte in den Strukturen und Gegebenheiten und schreiben sich in queeren verkörperten Subjekten und Bewegungen fort und bestehen vor allem im kollektiven Bewegungsgedächtnis und dessen Aufzeichnungen (ebd., 10; 48).
Eine der in den „queeren Archiven" vielfältig gespeicherten Emotionen ist Wut. Ich beschäftige mich mit dieser, da sie eine sehr präsente Rolle in queeren Bewegungen und somit auch im AIDS-Aktivismus einnahm und sowohl die emanzipatorischen als auch hemmenden Effekte von Emotionen sichtbar macht. Laut Michael Warner (1999) bezieht sich diese Wut sowohl abstrakt auf die Stigmatisierung als auch konkret auf die untätige Politik und die vielen Todesfälle, die verhindert hätten werden können. Generell wird Wut im queeren Gefühlsarchiv der kollektiven queeren Erfahrungen zunächst mit Widerstandspotenzial in Verbindung gebracht. Lange galt Wut als eine Emotion, die queere Gruppierungen und Bewegungen vereinte, insbesondere im AIDS-Aktivismus (ebd.; Bersani 2009): In diesem Fall stellte das Empfinden von Wut eines von vielen Momenten dar, um die Abwertung und Exklusion von LGBTIQ-Personen, die für die Mehrheit der Bevölkerung als HIV-Gefahrenquellen galten, aus dem öffentlichen Raum zu erkennen und sich über die Bewusstmachung dieser Erkenntnis gemeinsam zu mobilisieren, um gegen die Diskriminierung vorzugehen. Jedoch kann Wut auch eher eine repressive als eine emanzipatorische Funktion erfüllen, was sich am Diskurs um die wütenden Queers zeigt, die von der nicht wütenden Heteronorm der Gesellschaft abweichen und im öffentlichen Raum durch politische Aktionen Emotionen zeigen. Durch sogenannte Die-ins beispielsweise, wo Aktivist_innen sich gemeinsam im öffentlichen Raum tot stellten, um auf die vielen nicht verhinderten Todesfälle ihrer Freund_innen oder Angehörigen aufmerksam zu machen, wurde nicht nur Trauer vermittelt, sondern vor allem auch Wut auf die Untätigkeit der Regierungen und die Profitgier der Pharmaindustrie. Da Emotionen aus dem rational konnotierten Raum der Öffentlichkeit aber ausgeschlossen sind, werden wütende Queers nicht als Subjekte wahrgenommen, denen rationales Handeln und das Aufstellen von politischen Forderungen zugetraut wird, sondern als irrational, kindisch und überreagierend.

Durch die ambivalente emanzipatorische und zugleich hemmende Funktion von Wut in queeren Diskursen können die Dualismen von Öffentlichkeit und Privatheit, von Emotionalität und Rationalität sichtbar gemacht und aufgebrochen werden. Queeres Begehren, also das Begehren nach einem Leben außerhalb einer Hetero- und auch Homonormativität, wird weiterführend zu einem widerständigen Subjektivierungsmoment, denn die Erfahrungen und das Wissen um die kollektive Wut aus dem queeren Gefühlsarchiv schreiben sich in die Körper und das Begehren der queeren Subjekte ein. Da in westlich-modernen Gesellschaften die Subjektivierung des Individuums unweigerlich mit dessen Sexualisierung verbunden ist und queere Sexualität nie ohne die geschichtlichen und aktuellen Umstände gedacht werden kann, die ihre Existenzbedingungen festlegen, stellt das Empfinden von Wut über die gegebenen Verhältnisse nicht nur ein Erkenntnismoment dar, sondern es beeinflusst auch die Selbstwerdung des Subjekts. Mit dem Affektverständnis von Bargetz und Sauer sowie Cvetkovichs queerem Archiv gelesen, wird diese Wut über die herrschenden Verhältnisse, die dem queeren Subjekt seine unsichere und stigmatisierte Position zuschreiben, nicht individuell alleine erfahren. Sie steckt in Strukturen, Erfahrungen und Diskursen und wie auch andere Emotionen schafft Wut eine Verbindung zwischen Körpern (Ahmed 2010). Diese Verbindung ermöglicht es, das produktive Potenzial der Wut auszuschöpfen, wie das Bilden solidarischer Gemeinschaften und das gemeinsame Organisieren politischer Proteste im AIDS-Aktivismus zeigt – ohne ihre hemmenden Effekte zu leugnen: Der eigene prekäre Subjektstatus wird zwar erkannt und anerkannt sowie auch die eigene besondere Verletzlichkeit und Verletztheit, doch genau diese werden ebenso zu den Bedingungen für ein fürsorgliches Verhältnis zu- und umeinander, zu solidarischen Aktionen und dem Streben nach einer bisher nicht denkbar gewesenen Veränderung. Die Ambivalenz produktiver und hemmender Auswirkungen von Emotionen wie Wut betreffen auch Möglichkeiten von gelebten queeren Sexualitäten, von Begehrensstrukturen und insbesondere in Zeiten der AIDS-Krise das Empfinden von Körperlichkeit – sowohl subjektiv als auch kollektiv als Bewegungskörper. Queere sexuelle Praktiken können als Ausdruck davon gelesen werden, beispielsweise das Bare-Backing[5], bei dem die besondere Verletzbarkeit queerer Körper gleichzeitig zelebriert und gehasst wird.

Eine queere Perspektive auf Affekte, hier am Beispiel der Wut, verdeutlicht, dass Emotionen die Subjektivierung queerer Individuen und somit die Ränder des Sexualitätsdispositivs beeinflussen. Das Überwinden der AIDS-Krise und die fortschreitende Normalisierung queerer Lebensweisen aufgrund sowohl neoliberaler Machtdynamiken als auch langjähriger politischer und sozialer aktivistischer Kämpfe, öffneten den Blick für weitere Emotionen. Das Schlagwort der Toleranz, mit dem westliche Gesellschaften sich gerne schmücken sowie die Zuerkennung bestimmter Rechte für queere Partner_innenschaften und Familien, ermöglichte emotionale Ressourcen für Hoffnung auf Glück und für Optimismus. Doch auch dabei zeigt eine genauere Betrachtung der queeren Affekte, dass diese in den Dynamiken der queeren Gefühlsarchive verbleiben. Aufgrund der prekären Position queeren Lebens, wenn

diese im westlichen Neoliberalismus auch anders prekär ist als zuvor, bleiben Glück und die Hoffnung auf eine gute Zukunft ambivalent. Glücksvorstellungen richten sich immer noch an heteronormativem Leben aus (ebd.) und Optimismus wirkt oft eher grausam als heilend, da Queers, wenn sie ihr Leben nach diesen Glücksvorstellungen ausrichten und auf eine bessere Zukunft hoffen, scheitern können und eine andere Form von Glück verunmöglichen (Berlant 2011). Queerness wird immer noch mit Unglück assoziiert und mit dem Risiko der Ansteckung mit diesem Unglück (Chen 2012), sowohl symbolhaft als auch als materielle Angst um den Fortbestand der Bevölkerung.

## The king is dead… Long live the king?

Die widerständigen Möglichkeiten der queeren Subjektivierung, wie zum Beispiel eine solidarische, kollektive, emotionale und verletzliche Art im AIDS-Aktivismus, können durch das Erkennen der eigenen Gefühls-Archive und der gesellschaftlichen Bedingungen, die diese verursachen, aufgedeckt werden und queeren Subjekten ein anderes, positiveres Gefühl für Handlungsmacht in der Gesellschaft verleihen. Der „König Sex" (Foucault 2003(1977), 336) kann somit zwar nicht vollkommen vom Thron gestoßen werden, doch können die Grenzen seines Wirkungsbereichs zum Verschwimmen gebracht werden und die Art, wie er wirkt, kann sich verändern. Die queer- und affekttheoretische Kritik an heteronormativen gesellschaftlichen Machtverhältnissen führt zum Erkennen von queeren Affekten, die mit den eingeschriebenen Machtverhältnissen verbunden sind. Das Aufdecken dieser Machtverhältnisse auf den Ebenen des Körpers und der Emotionen verdeutlicht die sozialen, emotionalen und physischen Angewiesenheiten auf ein solidarisches Miteinander von queeren Subjekten und deren machtvolle Entstehungsbedingungen. Die emotionalen Verhältnisse werden zu einem sichtbaren politischen, von Machtverhältnissen durchzogenen Feld mit Möglichkeiten für Dissens und Aushandlungsprozesse, die Verbindungen zwischen bisher getrennt gedachten Sphären wie Körper und Geist oder Öffentlichkeit und Privatheit schaffen können. Aufgrund dieser Aushandlungsprozesse, Handlungsfähigkeiten und Sicherheiten entstehen Räume für kreative Formen des Zusammenlebens, der Sorge und Fürsorge, die hegemoniale heteronormative Reproduktionsverhältnisse anfechten. Somit werden Heilung, Weiterentwicklung und eine queere Zukunft vorstellbar, ohne dass die Gewordenheit der Machtverhältnisse und die Einschreibungen der queeren Geschichte negiert werden. Viel eher werden sie transformiert, was die Möglichkeit dazu gibt, den „König Sex" (Foucault 2003(1977), 336) zwar vielleicht nicht von seinem Thron zu stoßen, aber ihm eine Königin Lust an die Seite zu setzen, deren Regierungsmechanismen sich weniger gewaltvoll gestalten.

## Anmerkungen

1 Der Artikel beruht auf meiner Masterarbeit „Sich dem ‚König Sex' lustvoll entziehen? Eine queer-affektive Perspektive auf das widerständige Potential von Sexualität, Begehren und Lust".

2 Ich verwende die Begriffe Affekt, Emotion und Gefühl synonym in diesem Artikel, da mein Fokus auf den Machtverhältnissen liegt, die mit Affekten einhergehen und diese sowohl auf einer individuell körperlichen als auch auf einer kollektiv sozialen Ebene wirken.

3 Sowohl den Westen als kulturelle Einheit als auch die Moderne als politisches Konzept fasse ich den ganzen Artikel hindurch als konstruiert und postkoloniale Machtverhältnisse aufrechterhaltend auf.

4 Abjekt umfasst hier sämtliche Ausprägungen von Identitäten und Körpern, die sich außerhalb der Norm befinden und ihr verworfenes ‚Anderes' darstellen.

5 Bare-Backing ist ein Begriff aus der schwulen Community, der die bewusste Entscheidung beschreibt, ungeschützt Analsex mit HIV-positiven Männern zu praktizieren. Dabei können sowohl nur das Risiko einer Ansteckung an sich als auch die tatsächlich gewollte Übertragung des Virus der erregende Faktor sein (Bersani 2011).

## Literatur

**Ahmed**, Sara, 2010: The Promise of Happiness. Durham, London.

**Bargetz**, Brigitte/**Sauer**, Birgit, 2010: Politik, Emotionen und die Transformation des Politischen. Eine feministisch-machtkritische Perspektive. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft ÖZP. 39 (2), 141-155.

**Bargetz**, Brigitte/**Sauer**, Birgit, 2015: Der affective turn. Das Gefühlsdispositiv und die Trennung von öffentlich und privat. In: Femina Politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft. 24 (1), 93-102.

**Berlant**, Lauren, 2011: Cruel Optimism. Durham, London.

**Bersani**, Leo, 2011: Shame on You. In: Halley, Janet/Parker, Andrew (Hg.): After Sex? On Writing Since Queer Theory. Durham, London, 91-109.

**Butler**, Judith, 2002: Was ist Kritik? Ein Essay über Foucaults Tugend. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie. 50 (2), 249-265.

**Chen**, Mel Y., 2012: Animacies. Biopolitics, Racial Mattering, and Queer Affect. Durham, London.

**Clough**, Patricia Ticineto/**Halley**, Jean (Hg.), 2007: The Affective Turn. Theorizing the Social. Durham, London.

**Cvetkovich**, Ann, 2003: An Archive of Feelings. Trauma, Sexuality, and Lesbian Public Cultures. Durham, London.

**Foucault**, Michel (2003(1977)): Nein zum König Sex (Gespräch). In: Defert, Daniel/Ewald, François (Hg.): Michel Foucault. Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976-1978. Frankfurt/M., 336-353.

**Foucault**, Michel (2013(1976)): Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen. In: Michel Foucault. Die Hauptwerke. Frankfurt/M., 1021-1151.

**Laufenberg**, Mike, 2012: Communities of Care. Queere Politiken der Reproduktion. In: LuXemburg, 14 (4) Class & Care. Internet: https://www.zeitschrift-luxemburg.de/communities-of-care-politiken-der-reproduktion/ (06.11.19)

**Laufenberg**, Mike, 2014: Sexualität und Biomacht. Vom Sicherheitsdispositiv zu einer Politik der Sorge. Bielefeld.

**Love**, Heather, 2007: Feeling Backwards. Loss and the Politics of Queer History. Cambridge, Massachusetts.

**Ludwig**, Gundula, 2015: „Angenommen, es gibt keine Universalien…" – Zur Konstitution von KörperSubjekten in modernen westlichen Gesellschaften. In: Bargetz, Brigitte/Ludwig, Gundula/Sauer, Birgit (Hg.): Gouvernementalität und Geschlecht. Politische Theorie im Anschluss an Michel Foucault. Frankfurt/M., 161-184.

**Warner**, Michael, 1999: The Trouble with Normal. Sex, Politics, and the Ethics of Queer Life. Cambridge, Massachusetts.